

Premiere von „Bash“ am Hessischen Landestheater

Beklemmende Rechtfertigung der „ganz normalen“ Mörder

Von Daniel Hajdarovic

(0 64 21) 16 99 90

redaktion.mnz@mail.mittelhessen.de

Marburg. „Ich hasse Verschwendung. Eine gute Gelegenheit darf man sich nicht entgehen lassen.“ Wer könnte diesem harmlosen Satz nicht zustimmen? Harmlos ist er allerdings nur auf den ersten Blick. In Neil LaButes „Bash - Stücke der letzten Tage“, das am Samstagabend Premiere am Hessischen Landestheater hatte, dient die Aussage der Rechtfertigung eines Mannes, der seine eigene Tochter getötet hat.

Zwei weitere Figuren des amerikanischen Dramatikers, die dem Publikum ihre Geschichte erzählen, sind Mörder, die ihre Taten mit ihrer eigenen Logik begründen können. Der Wahnsinn hat Methode; keine moralische Instanz bringt das Argumentationsgebäude ins Wanken. Dies ist das Beklemmende an dem seit seiner Deutschlandpremiere vor einem Jahr durch Regisseur Peter Zadek vielfach aufgeführten Stück. Der erwähnte Vater zum Beispiel half beim Erstickungstod eines Babys nach, weil sein ob auf der Kippe stand. Er hoffte, dass sein Arbeitgeber

keinen Mann feuern würde, der gerade ein Kind verloren hat.

Arthur Werner gibt in dieser Rolle ein gelungenes Debüt am Landestheater. Mit verschmitztem Lächeln sonnt er sich in beruflichen Erfolgen und trägt gleichzeitig die tiefe Angst zur Schau, in der harten Geschäftswelt zu versagen. Das Kindsoffer war umsonst - er wäre ohnehin nicht entlassen worden.

Dieser erste von drei Einaktern, die sich zu „Bash“ zusammenfügen, heißt denn auch „Iphigenie in Orem“. In der griechischen Mythologie opfert Agamemnon seine Tochter Iphigenie der Göttin Artemis. Aber in LaButes Kosmos scheint die Zeit der Götter abgelaufen.

Opfer ohne Sinn

Das Opfer ergibt keinen höheren Sinn mehr. So auch im letzten Teil des Dramas, „Medea redux“, das ebenfalls auf die Antike verweist. Medea war jene sagenhafte Gestalt, die, von ihrem Gatten Jason verstoßen, die gemeinsamen Kinder umbrachte, um sie dem Mann zu entziehen. Die im Gefängnis sitzende

Frau bei LaBute allerdings hat gar nichts von einer großen, tragischen Heldin. Jämmerlich, angespannt und trotzig wirkt sie, wenn sie vom Mord an ihrem 14-jährigen Sohn berichtet.

In der Verkörperung durch Regina Leitner spürt das Publikum, dass nur der Gedanke der Rache am Vater des Kindes, dem der Sohn genommen wird, sie aufrecht hält. Dieser Mann hatte sie verführt, als sie selbst noch ein Kind war, und sie dann sitzen lassen. Bei dieser Gestalt LaButes kommt am stärksten der Gedanke auf, dass die Täter zuvor auch Opfer waren. Aber das erklärt nicht, warum sie kein Verantwortungsbewusstsein, keinerlei kritische Selbstreflexion entwickelt haben.

Im Mittelteil von „Bash“ beispielsweise hätte eine solche Selbsterkundung die Figur des John zum Eingeständnis seiner offensichtlichen homosexuellen Neigungen bringen können. Stattdessen wird er zum Schwulenhasser und mordet mit Freunden einen Homosexuellen auf brutalste Weise. Die Schilderung der Tat legt der Darsteller Harald Preis - auch er neu am Landestheater - als freudig-stolz

erzählte Lausbubengeschichte an. Ein schauriger Höhepunkt des Abends.

Sue, seine Verlobte, wird von Nadine Pasta als affektiert-sanftmütiges Weibchen angelegt. Durch ihre naive Anbetung Johns stützt sie ihn in seinem Macho-Gehabe. „Eine Meute von Heiligen“ ist dieser Akt betitelt. Sue und John sind nämlich engagierte Mormonen, „Heilige der letzten Tage“, und mit ihnen greift LaBute christlich verbrämte Doppelmoral an. Würde man die ewig lächelnden John und Sue aber auf einem Grillabend treffen, könnte man mit ihnen sicher nett plaudern. Uta Eisold schreibt ihrer Inszenierung geschickt solche Irritationen ein. Die Regisseurin zeigt damit „normale“, skrupellose Menschen von nebenan.

Nächste Vorstellungen

Die nächsten Vorstellungen im Theater am Schwanhof (Am Schwanhof 68-72) finden morgen (Dienstag, 28. Mai) und am Mittwoch, 29. Mai jeweils ab 20 Uhr. Kartenreservierungen nimmt das Theater unter ☎ (0 64 21) 2 56 08 entgegen.